

Blackbox Eltern: Tagung ‚Jugend und Arbeit‘ vom 18. April 2013

„Man könnt' erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern erzogen wären“ (Johann Wolfgang von Goethe).

François Höpflinger

## **Wandel der Familie – und wie sich Elternschaft verändert hat**

Ehe und Familie haben in den letzten Jahrzehnten wesentliche Wandlungen erfahren. Die Veränderungen im Bereich von Ehe und Familie dürfen aber nicht mit einem Zerfall des Familienlebens gleich gesetzt werden. Form und Weise des Familienlebens haben sich verändert, aber die Wertschätzung einer guten Partnerschaft und enger familialer Beziehungen ist auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts ausgeprägt.

### **Familiengründung im Wandel**

Ab den späten 1960er und frühen 1970er Jahren kam es bezüglich Familiengründung zu drei zentralen Veränderungen

Erstens kam es zu einem Rückgang der Geburtenhäufigkeit, und seit 1972 hat die Schweiz ein Geburtenniveau, das deutlicher tiefer liegt als zwei Kinder pro Frau. Der Anteil von Familien mit nur ein bis zwei Kindern stieg an, wogegen kinderreiche Familien auch in ländlichen Gegenden seltener wurden. Anstelle eines an Kindern zentrierten Familienmodells trat eine erwachsenorientierte Beschäftigung mit individuellen Werten (wie Selbstverwirklichung und Autonomie). Kinder sind weiterhin wichtig, aber ihre Stellung an der Spitze der Wertehierarchie ist nicht mehr selbstverständlich. In der Schweiz ist das geringe Geburtenniveau auch mit veränderten Wahrnehmungen der Vor- und Nachteile von Kindern verbunden. Aspekte wie emotional-affektive Beziehung, Intimität und Stimulation gehören zu den Werten, die betont werden, wenn junge Menschen nach den 'Vorteilen' von Kindern gefragt werden. Diese post-materialistischen Motive für Kinder sind Motive, die zur Einschränkung der Familiengrösse beitragen, da eine enge Familiengemeinschaft mit wenigen Kindern leichter zu erreichen ist als mit viel Kindern. Der Trend zu wenigen Kindern wird gleichzeitig durch die hohen direkten und indirekten ökonomischen Kosten von Kindern gefestigt.

Zweitens zeigt sich ein deutlicher Trend, die Gründung einer Familie zu verzögern. Junge Frauen und Männer verbleiben länger bei den Eltern wohnhaft, heiraten später – wenn überhaupt – und auch die Geburt von Kindern erfolgt später. Während 1970 das mittlere Alter einer Frau bei ihrer Erstheirat bei 24 Jahren lag, liegt das mittlere Erstheiratsalter von Frauen gegenwärtig bei gut 30 Jahren und bei Männern bei gut 31-32 Jahren. Damit hat sich auch das mittlere Alter einer Frau bei einer ersten Geburt nach hinten verschoben, von 24-25 Jahren (1970) auf gegenwärtig 30-31 Jahren. Der Anteil von Frauen, die relativ spät – mit 35 oder 40 Jahren – ein erstes Kind zur Welt bringen, hat sich gleichfalls erhöht.

Drittens kam es zur Auflösung des traditionellen Ehemodells, welches eine enge Verknüpfung von Sexualität, Zusammenleben, Kinder-haben innerhalb einer definierten Lebensform - der Ehe - vorsah. Die Entwertung der klassischen Ehe widerspiegelt sich sowohl in erhöhten Scheidungshäufigkeiten als auch in einer vermehrten Häufigkeit vorehelicher Sexualität, nichtehelichen Zusammenlebens, ausserehelicher Geburten sowie gesunkener Heiratshäufigkeit. Dieser Prozess hat weniger zu einer Ablehnung von Ehe und Familie geführt als dazu, dass klassische Eheauffassungen (möglich rasch heiraten und Ehe als einzige mögliche Lebensform,) an Boden einbüssten. Die Mehrzahl der jungen Frauen und Männer, die heute in der Schweiz heiraten, hat vorher schon zusammen gelebt (wogegen nicht-eheliches Zusammenleben in den 1950er und frühen 1960er Jahren negativ bewertet wurde. Aufgrund

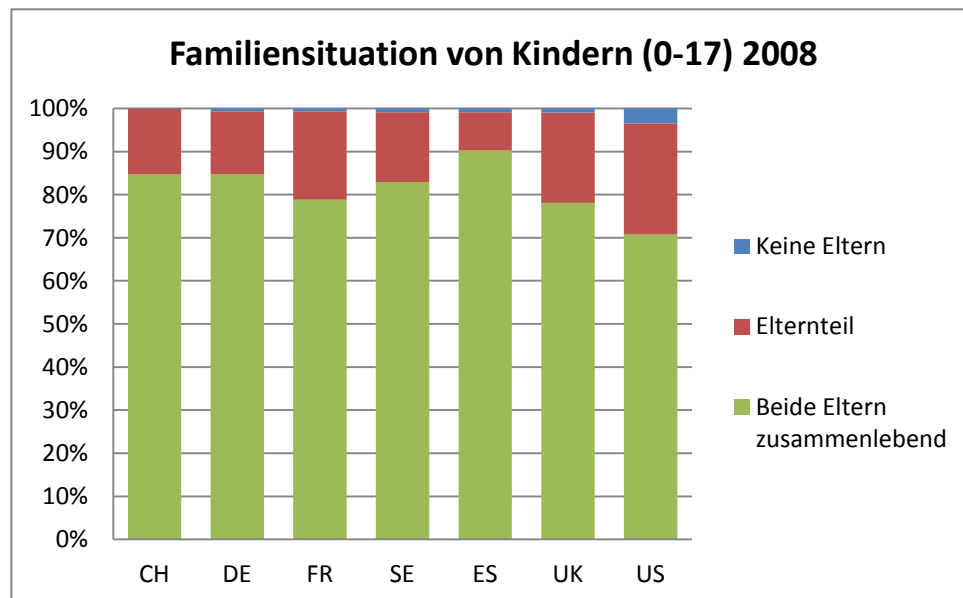
starker Zuwanderung in die Schweiz und der Tatsache, dass Liebesbeziehungen grenzenlos geworden sind hat sich zudem der Anteil von Eheschliessungen mit Frauen bzw. Männern aus anderen Ländern wesentlich erhöht. Im Jahre 2009 umfassten nur 51.4% der Heiraten in der Schweiz ein Paar, wo beide einen Schweizer Pass aufwiesen. Ehe- und Familienleben in der Schweiz sind heute oft multikulturell geprägt.

### Wandel der Familienformen in den letzten Jahrzehnten

Seit den 1970er Jahren lässt sich eine Reihe von wesentlichen Veränderungen der ehelichen und familialen Normen und Realitäten festhalten:

Erstens erhöhte sich die Frauen- und Müttererwerbstätigkeit deutlich, womit familial-berufliche Vereinbarkeitsfragen und Formen der familienexternen Kinderbetreuung an Aktualität gewannen. Die Schwierigkeit für Frauen, Beruf und Familie zu verbinden, hat in den jüngsten Generationen gleichzeitig dazu geführt, dass mehr Frauen überhaupt auf Kinder verzichten oder in der Phase mit Kleinkindern vielfach Teilzeitarbeit übernehmen. Zwar hat die Mithilfe von Männern an den Haus- und Familienarbeiten in den letzten Jahrzehnten allmählich zugenommen, aber die Angleichung der familialen Arbeitsteilung verlief nur langsam. Partnerschaftliche Familien, in denen sich Frau und Mann in egalitärer Weise Familien- und Hausarbeit teilen, sind weiterhin eine Minderheit.

Zweitens wurden patriarchale Familiennormen zurückgedrängt und die Familien wurden partnerschaftlicher. Dies betrifft nicht nur die Beziehung zwischen den Eltern, sondern auch die Beziehung zu den Kindern. Dank nicht-autoritären Erziehungsformen und hoher Mediengewandtheit schon junger Kinder hat sich die Stellung von Kindern in Familien verstärkt: Kinder haben heute weitaus mehr Einfluss etwa auf Medien-, Konsum- und Ferienverhalten als frühere Generationen. Wenig Geschwister, aber auch der Einfluss der Medien tragen dazu bei, dass Kinder schon früh stark erwachsenorientiert sind.



Drittens erhöhte sich die Scheidungshäufigkeit in starkem Masse. Aufgrund steigender Scheidungshäufigkeit hat sich das Risiko von Kindern erhöht, zeitweise getrennt vom Vater zu leben. Gegenwärtig erlebt jedes zehnte Kind bis zum Alter von 10 Jahren eine Trennung oder Scheidung, und bis zum Alter von 18 Jahren erhöht sich der Anteil der von einer Scheidung betroffenen Kinder auf gut einen Sechstel. An Bedeutung gewonnen haben in diesem Zusammenhang auch Zweitfamilien, wodurch biologische und soziale Elternschaft

auseinander fallen können. Wie kein anderer familialer Wandel hat die erhöhte Scheidungshäufigkeit und ihre Folgen (mehr Eineltern- und Fortsetzungsfamilien) zur Relativierung der Vorstellung einer 'Normalfamilie' geführt.

Viertens hat sich gerade auch in der Schweiz aufgrund starker Einwanderung und höheren Geburtenraten ausländischer Familien der Anteil an ausländischen Kindern erhöht. Aktuell weist mehr als ein Viertel der Neugeborenen eine ausländische Nationalität auf. Werden noch Neugeborene dazu gezählt, wo entweder Mutter oder Vater eine nicht-schweizerische Staatsangehörigkeit besaßen, weisen mehr als zwei Fünftel der Generationenerneuerung der Schweiz einen Migrationshintergrund auf.

Insgesamt zeigt sich weniger ein Bedeutungsverlust der Familie als ein Wandel in Richtung einer verstärkten Vielfalt gelebter Familienformen. Auch jüngere Generationen bewerten ein ‚glückliches Familienleben‘ stark, aber sie haben häufig andere Vorstellungen, was ein gutes Familienleben ist, als ältere Generationen. Obwohl auch wirtschaftliche Aspekte - wie gegenseitige wirtschaftliche Absicherung, gemeinsames Haushalten - weiterhin relevant sind, bilden emotionale Gesichtspunkte das Kernstück moderner Partnerschaften und Familien (mit allen Vor- und Nachteilen, welche mit einer dichten Emotionsgemeinschaft verbunden sind).

Das folgende Schema fasst die zentralen Unterschiede zwischen einem traditionell bürgerlichen Ehe- und Familiensystem und modernen Partnerschafts- und Familienformen zusammen

**Schemata zum Wandel von einem traditionell bürgerlichen Ehe- und Familiensystem zur modernen Partnerschaft und Familie**

<i>Traditionelle Ehe/Familie</i>	<i>Moderne Partnerbeziehung/Familie</i>
Statik: feste, rigide Regeln und Rollen	Dynamik: flexible Regeln und Rollen
Geschlossenheit	Offenheit
Asymmetrie (Patriarchat)	Symmetrie (Partnerschaft)
Harmonie, Idyll-Ideal, Konflikte unterdrückend	Rhythmus von Harmonie und Konflikt
Gatte/Gattin als notwendige Ergänzung	Partner/in als bereichernder Einfluss
Kinder als Glücksgarantie	Kinder als Ausdruck von Zusammengehörigkeit
Primat ‚ehelichen Glücks‘	Primat ‚individuellen Glücks‘

In einem gewissen Sinn hat sich durch diese Entwicklung die europäische Kleinfamilie stark auf intime emotionale Aspekte 'spezialisiert', und tatsächlich ist die Familie heute derjenige Lebensbereich, in der persönliche Emotionen nicht nur toleriert, sondern grundsätzlich erwartet werden. Mann/frau heiratet aus Liebe, und auch die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist durch die Norm der Liebe geprägt (Eltern müssen ihre Kinder lieben, auch wenn sie nerven). Der öffentliche Raum (Politik, Wirtschaft) wurde hingegen einer 'Ent-Emotionalisierung' unterworfen. Während Liebe und gegenseitiges Verständnis das Idealbild

der Familie prägen, wird etwa die Arbeitswelt eher durch Sachlichkeit und kühle Rationalität bestimmt.

So wird Familie vor allem mit einem Ort identifiziert, „wo immer jemand für einen da ist“, wo „geholfen“ und wo „zugehört“ wird, ein Ort der Geborgenheit und „Vertrautheit“ und „wo man sein kann, wie man ist.“ Und wegen dieser emotionalen Qualität ist die Familie – jenseits aller spezifischen Formen – für Menschen nach wie vor so wichtig. Dabei wird zunehmend auch von Männern familiäre Emotionalität verlangt.

Die Wohlstandsentwicklung der letzten Jahrzehnte hat den Trend zu einer Familie als intime Lebensgemeinschaft weiter gestärkt, und die emotionale Zweiteilung der Gesellschaft (Intimität und Emotionalität im familialen Rahmen, Emotionslosigkeit und Rationalität im beruflichen Bereich) verstärkt. Es ist offensichtlich, dass die „emotionale Aufrüstung des Familienlebens auch ihre Kehrseiten aufweist. Zum einen können neben positiven auch negative Gefühlsäusserungen zum Vorschein treten, und familiäre Beziehungen sind teilweise auch durch zu enge Bindungen, hohe Anforderungen, Schuldgefühle und Gewalt gekennzeichnet. Zum anderen müssen Zusammenhalt und Verbundenheit ständig gepflegt werden. Insgesamt zeigt sich weniger ein Bedeutungsverlust der Familie als ein Wandel in Richtung einer verstärkten Vielfalt gelebter Familienformen. Auch jüngere Generationen bewerten ein ‚glückliches Familienleben‘ stark, aber sie haben häufig andere Vorstellungen, was ein gutes Familienleben ist, als ältere Generationen. Obwohl auch wirtschaftliche Aspekte - wie gegenseitige wirtschaftliche Absicherung, gemeinsames Haushalten - relevant sind, bilden emotionale Gesichtspunkte das Kernstück moderner Partnerschaften und Familien, mit allen Vor- und Nachteilen, welche mit einer dichten Emotionsgemeinschaft verbunden sind.

### **Zur Lebenswelt von Kindern und Teenagern heute**

Kinder und Jugendliche sind zu einer demographischen Minderheit geworden. Zu Beginn des 20. Jh. waren 27% der Bevölkerung Kinder (0-12 Jahre), zu Beginn des 21. Jh. sind es nur noch 15%. Späte Elternschaft und erhöhte Kinderlosigkeit werden auch inskünftig dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche zahlenmässig weiter an Gewicht verlieren, gesellschaftlich jedoch immer wertvoller werden, weil nur sie die Zukunft garantieren. Nicht nur die Zahl und Herkunft der Kinder und Jugendlichen hat sich verschoben, sondern auch die Lebensgestaltung der Kinder und Jugendlichen unterlag in den letzten Jahrzehnten markanten Wandlungen.

Im Verlauf der modernen Entwicklung lassen sich diese Wandlungen - stark vereinfacht - unter drei Stichworten zusammenfassen:

- Verhäuslichung und Verschulung der kindlichen-jugendlichen Lebenswelt,
- Verinselung des Lebensraums von Kindern und Jugendlichen in städtischen Regionen,
- Medialisierung der Freizeit- und Konsumgestaltung von Kindern und Jugendlichen

A) Verhäuslichung und Verschulung der Lebenswelt junger Menschen: Mit der Betonung der Idee der Kleinfamilie und der Entdeckung der Mutterliebe, aber auch mit dem Durchbruch obligatorischer Schulbildung und später der Entstehung familienergänzender Kleinkinderbetreuung verlagerte sich das Leben von Kindern verstärkt in Binnenräume, wie Wohnungen und Schulen. Die Aussenräume (Wälder, Felder, Wiesen, Strassen) verloren an Bedeutung. Moderne Kindheit findet primär in geschlossenen Räumen statt. Wie man von der Jugend heute primär als Bildungsjugend sprechen kann, ist Kindheit mit Schulbeginn vor allem Schulkindheit, mit starker Leistungsorientierung einerseits und starken gleichaltrigen Kontakten andererseits. Mit der Pubertät werden Aussenräume (Bahnhöfe, Treffpunkte) wichtiger, allerdings teilweise auch um sich der elterlichen Kontrolle zu entziehen.

Dabei wird heute familial und schulisch weitaus mehr in das einzelne Kind, in den einzelnen Jugendlichen 'investiert' als früher. Dies gilt nicht nur ökonomisch, sondern auch emotional. In den letzten Jahrzehnten kam es zu einer verstärkten Emotionalisierung und Liberalisierung der Eltern-Kind-Beziehungen. Dies äussert sich unter anderem in einer grösseren Nachgiebigkeit und Gefühlsbetontheit, in weniger klaren Grenzen zwischen den Generationen sowie in einem Rückgang an Strenge und körperlicher Bestrafung. Dieser epochale Wandel der Eltern-Kind-Beziehungen kann auf die plakative Formel 'Aushandeln statt Gehorsam' gebracht werden. Familien und Schulen sind - insgesamt betrachtet - eher kinder- freundlicher geworden, die Gesellschaft als Ganzes hingegen wurde gegenüber Kindern eher rücksichtsloser.

B) Verinselung des Lebensraums von Kindern (und teilweise auch von Jugendlichen): Speziell in städtischen Gebieten ist der Lebensraum von Kindern – und partiell auch von Teenagern - nicht mehr zusammenhängend, sondern er setzt sich oft aus räumlich verteilten Inseln zusammen (und Eltern sind emsig damit beschäftigt, Transportdienste für Kinder zu organisieren). Freilaufende Kleinkinder sind in Städten selten geworden. In der Stadt Zürich kann ein Drittel der 5-jährigen Kinder wegen Strassengefahren nicht unbegleitet im Freien spielen. In der Stadt Basel können 59% der Kinder nach Aussagen der Eltern nicht direkt vor oder hinter dem Haus spielen. Nur 35% der Basler Eltern können ihre Vorschulkinder bedenkenlos draussen unbeaufsichtigt spielen lassen. Und tatsächlich sind Strassenverkehrsunfälle die häufigste Todesursache heutiger Kinder, und 40% der Unfälle passieren auf dem Schulweg. Luftschadstoffe verursachen zudem einen Anstieg der Atemwegsbeschwerden bei Kindern.

Die Autotechnik, welche erwachsenen Menschen erhöhte räumliche Freiheit vermittelt, verhindert bei jüngeren Kindern oft die Befriedigung elementarster physischer Bedürfnisse. Mit der Entwicklung zur Autogesellschaft parallel verlief ein gewaltiger Aufschwung der Spielzeugindustrie (indem Innenräume statt freie Aussenräume spielerisch eine Aufrüstung erfuhren). Mit der Pubertät wird die Eroberung der Aussenräume (Strassenverkehr via Töfli) aktuell, gleichzeitig aber auch zu einem erhöhten Risiko.

C) Medialisierung der Welt: Kinder - wie auch Jugendliche - leben heute in komplexen Medienwelten. 3-14-Jährige schauen täglich durchschnittlich 73 Minuten fern. Das Fernsehen, wie andere Medien, beeinflussen die Welt der Kinder in vielfältiger Form: Via moderne Medien werden Kinder schon früh zu anspruchsvollen Konsumenten, und nach dem deutschen Kinderbarometer entscheiden drei Viertel der 9-14-Jährigen eigenständig, welche Kleider sie anziehen. Kinder und Jugendliche lernen schnell, mit dem raschen Wechsel von Sinneseindrücken umzugehen (Kinder und Teenager als Slalomfernseher oder Teleflaneur). Das Fernsehen macht frühzeitig alles sichtbar, und damit ist auch das Reich der Märchen und der Phantasie oft schon 'vorgebildet'. Fremde Sitten werden ebenso präsentiert wie intime Geheimnisse der Erwachsenen, und ein Merkmal heutiger Kinder und heutiger Teenager ist ihre enorme Erwachsenenorientierung. Gleichzeitig bieten moderne Medien für Kinder immer auch Signale hinsichtlich späterer Lebensphase (Pubertät, Jugend, Geschlechts-Identität). Eltern übernehmen immer mehr Moderatoren-Funktionen zwischen Elternhaus, Schule und Medienwelt ein. Dies ist umso mehr der Fall, weil mehr Elternpaare gleichzeitig erwerbstätig sind bzw. sein müssen. Während vor zwanzig Jahren erst ein Viertel der Mütter nach der Geburt eines ersten Kindes weiterhin erwerbstätig blieb, ist es heute die grosse Mehrheit.

### **Elternschaft – zwischen Familie, Schule, Freizeit**

Der Entwicklungs- und Sozialisationsprozess von Kinder und Jugendlichen erfolgt in verschiedenen Kontexten und Situationen. Familie, Kindergarten und Schule, Freizeit und

Medien sind wichtige Bereiche und Institutionen, in denen intergenerationelle Beziehungen zwischen Kinder und Erwachsenen stattfinden.

Eltern sind die ersten und während langer Zeit zentralen Bezugs- und Kontaktpersonen von Kindern. Die elterlichen Erziehungspraktiken sind prägend für die Entwicklung des Kindes. Dies beinhaltet nicht nur die Art und Weise wie Eltern ihre Kinder betreuen und beaufsichtigen, belohnen und bestrafen und emotional mit ihnen verbunden sind, sondern auch die Teilnahme der Eltern am Alltag der Kinder, die Unterstützung der Aktivitäten der Kinder sowie die Förderung deren sozialen und kognitiven Kompetenzen.

Bindungstheoretische Ansätze gehen davon aus, dass Eltern-Kind-Beziehungen eine besondere Bedeutung für die Identitätsentwicklung von Menschen zukommt. Wichtig sind vor allem drei Qualitätsmerkmale elterlichen Verhaltens: Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit und Reziprozität (im Sinne wechselseitiger Verbundenheit und Unterstützung). Ein Bindungsstil kann von einer Familiengeneration zur anderen Familiengeneration weitergegeben werden. So zeigen Längsschnittstudien, dass erwachsene Kinder mit einem sicheren Bindungsstil eine drei- bis viermal so hohe Wahrscheinlichkeit aufweisen, ihren Kindern ebenfalls einen sicheren Bindungsstil zu vermitteln. In Studien wurde deshalb ein hoher intergenerativer Zusammenhang zwischen dem Bindungsstil der Mutter und dem des Kindes sowie zwischen dem der Grossmutter, der Mutter und dem Kind beobachtet. Und der vermittelte Bindungsstil wirkt sich auch auf spätere Lebensphasen aus. So berichten ältere Menschen, deren Kinder eine sichere Bindung aufweisen, von mehr Unterstützung als solche, deren erwachsene Kinder als unsicher gebunden eingestuft wurden. Ebenso wurde festgestellt, dass Söhne und Töchter der mittleren Generation eine positivere Beziehung zu ihren alternden Eltern besitzen, wenn sie zu ihren eigenen Kindern eine sichere Bindung aufweisen. Die Art und Weise der Eltern-Kind-Beziehung wie auch des elterlichen Bindungs- und Erziehungsverhaltens wirken sich nachhaltig aus auf die persönliche Identität junger Menschen, auf das Verhältnis zwischen jüngeren und älteren Familienangehörigen sowie auf das gesundheitliche Befinden der nachkommenden Generation.

#### **Elterliche Interventionen im Alltagsleben von 12-16-jährigen Kindern – aus Sicht der Kinder selbst und aus Sicht ihrer Mütter**

Antwortende: Intervention von: Bezüglich:	12-13-jährig				15-16-jährig			
	Kinder		Mütter		Kinder		Mütter	
	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater
- Hilfe im Haushalt	61%	10%	93%	29%	65%	16%	90%	38%
- Benehmen	55%	27%	73%	33%	56%	30%	66%	34%
- Aktivitäten	41%	17%	84%	43%	31%	15%	64%	32%
- Beziehungen	30%	17%	49%	27%	37%	20%	44%	24%
N:	225	225	43	43	269	269	48	48

Erhebung 2004 bei 600 Schülerinnen und Schülern der sechsten und neunten Klasse (12-16-jährig) sowie ihrer Eltern in drei Gemeinden der Westschweiz (Bex, Cossonay und Delémont) (vgl. Perrig-Chiello, Höpflinger, Suter 2008)

Erwartungsgemäss nehmen Kinder das elterliche Erziehungsverhalten anders wahr als die Eltern selbst. So beschreiben die Eltern ihren Erziehungsstil sehr viel stärker als partizipativ als dies die Kinder wahrnehmen. Dies gilt in besonderem Masse für die Mütter. Die Väter überschätzen ihrerseits nicht nur ihr partizipatives, sondern auch ihr direktives Element.

Demgegenüber beurteilen die Kinder die Erziehungshaltung der Eltern – und zwar sowohl von Mutter wie Vater – sehr viel stärker als delegierend als es die Eltern wahrhaben.

Ein ähnliches Muster ergibt sich, wenn nach konkreten elterlichen Eingriffen im Alltagsleben der Kinder gefragt wird. Auch hier glauben Eltern, sehr viel häufiger eingegriffen zu haben als dies die Kinder wahrnehmen. Eltern und Kinder sind sich aber darin einig, dass von den Eltern zumeist die Mutter interveniert, und dies insbesondere bei Fragen der Mithilfe im Haushalt, des Benehmens und der gemeinsamen Familienaktivitäten (wie Wochenendaktivitäten, Programmwahl beim Fernsehen, Einkauf).

Eine interessante Beobachtung ist, dass die Kinder die Erziehungspraktiken ihrer Eltern zwar teilweise anders, aber auch zutreffender und konsistenter beschreiben als die Eltern selbst. So ist das von den Kindern angeführte elterliche Erziehungsverhalten ein besserer Prädiktor schulischer Leistungsfähigkeit als die Angaben der Eltern selbst. Dass die Kinder die besseren Experten für die Einschätzung der elterlichen Erziehungshaltung sind als die Eltern selbst, hängt vermutlich damit zusammen, dass Kinder dank dem Austausch mit ihren Freunden und Gleichaltrigen die Erziehungspraktiken ihrer Eltern besser mit denjenigen anderer Eltern vergleichen können.

Elterliche Erziehungsstile haben nicht nur einen Einfluss auf das familiäre Zusammenleben, sondern auch auf die Schulleistungen der Kinder. So begünstigt eine partizipative Erziehungshaltung – unabhängig vom sozialen Kontext der Familie – Auffassungsgabe und Konzentrationsvermögen der Kinder und trägt damit zu guten Schulleistungen (in Mathematik und Sprache) bei, die ihrerseits das Selbstwertgefühl der Kinder stärken.

Die Entwicklung sozialer Kompetenzen - wie Mitgefühl oder Verantwortungsbereitschaft - und produktiver Kompetenzen - wie Anstrengungs- oder Teamfähigkeit - ist für die erfolgreiche familiäre, schulische und gesellschaftliche Integration von Kinder und Jugendlichen von zentraler Bedeutung. Untersuchungen belegen, dass die emotionale Verbundenheit und eine vertrauensvolle Beziehung zu den Eltern für die Kompetenzentwicklung in allen Altersphasen äusserst wichtig sind. Dazu zählt insbesondere auch eine Erziehungshaltung, die den Kindern neue, vielfältige Lern- und Erfahrungsräume eröffnet (wie z.B. Musizieren oder andere Freizeitaktivitäten). Die Wichtigkeit der Eltern-Kind-Beziehung bedeutet jedoch nicht, dass Kinder mit ausserfamilialen Betreuungsformen eine geringere Kompetenzentwicklung aufweisen würden. Es zeigt sich eher, dass eine Betreuung ausserhalb der Kernfamilie die kindliche Kompetenzentwicklung zusätzlich fördert, beispielsweise hinsichtlich Mitgefühl. Familiäre und familienexterne Betreuungsformen wirken eher komplementär, als dass sie sich gegenseitig konkurrieren.

**Schweiz 2009/2010: %-Anteil, welche es einfach finden, mit Mutter bzw. Vater über heikle Dinge zu reden**

	Mit Mutter		Mit Vater	
	Mädchen	Buben	Mädchen	Buben
11-jährige	87%	90%	66%	80%
13-jährige	77%	80%	52%	69%
15-jährige	72%	74%	43%	63%

Quelle: WHO (2012) Social determinants of health and well-being among young people, Kopenhagen: WHO

Im Zeitverlauf hat sich das Erziehungsverhalten der Eltern in der Schweiz insgesamt eher verbessert als verschlechtert. Der optimalste Erziehungsstil – der fördern und fordern kombiniert – hat an Verbreitung gewonnen. Sowohl ein autoritäres als auch ein gleichgültiges

Erziehungsverhalten verloren hingegen deutlich an Boden. Parallel dazu haben Eltern insgesamt an Sozialisationsinflüssen (oder Erziehungsmonopol) eingebüsst, weil andere Sozialisationsinstanzen – wie Schule, Medien, Gleichaltrige – enorm an Bedeutung gewonnen haben. Moderne Eltern sind heute vielfach eher zentrale Bezugspersonen zur Moderation vielfältiger Ausseneinflüsse als eigentliche ‚Erzieher‘ im klassischen Sinne geworden.

### **Literaturhinweise**

- Bundesamt für Statistik (2008) Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2008, Neuchâtel.
- Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (2008) Familien – Erziehung – Bildung, Bern.
- Höpflinger, François; Fux, Beat (2007) Familien – intereuropäische Perspektive, in: Jutta Ecarius (Hrsg.) Handbuch Familie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 57-77.
- Höpflinger, François (2012) Bevölkerungssoziologie. Einführung in demographische Prozesse und bevölkerungssoziologische Ansätze, Weinheim: Beltz Juventa.
- Höpflinger, François (2012) Familiäre Generationenbeziehungen in der Schweiz – Entwicklungen und Trends, in: Pasqualina Perrig-Chiello, Martina Dubach (Hrsg.) Brüchiger Generationenkitt? Generationenbeziehungen im Umbau, Zürich: VdF: 129-138.
- Maihofer, Andrea (2008) Zum aktuellen Wandel der Familie, in: Schweizerisches Landesmuseum (Hrsg.) Familien. Alles bleibt, wie es nie war, Zürich: 140-150.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François; Kübler, Christof; Spillmann, Andreas (2012) Familienglück – was ist das?, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François; Suter, Christian (2008) Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz, Zürich: Seismo.
- Peuckert, Rüdiger (2008) Familienformen im sozialen Wandel, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Walter, Heinz; Eickhorst, Andreas (Hrsg.) (2012) Das Väter-Handbuch. Theorie, Forschung, Praxis, Giessen: Psychosozial-Verlag

### Internet-Adressen:

[www.profamilia.ch](http://www.profamilia.ch) (Stiftung Pro Familia)

[www.ekff.admin.ch](http://www.ekff.admin.ch) (Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen)